Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Sonntag, den 30. Januar 1916 | No. 11

Die Friedensverhandlungen mit Montenegro.

Drahtbericht.

Es ist nunmehr der Text des Protokolls zwischen Oesterreich-Ungarn und Montenegro veröffentlicht. Es ist unterzeichnet von Feldmarschalleutnant v. Hoefer und Major Schuppich für Oesterreich-Ungarn und von General Beric und Major Lompar als Vertreter der montenegrinischen Regierung. Der wichtigste Paragraph 10 lautet: Die montenegrinischen Delegierten bitten, die Friedensverhandlungen möglichst bald zu beginnen, da hierdurch auf die Bevölkerung beruhigend eingewirkt wird. Die Montenegriner gestatten die Benutzung des ganzen Landes für die österreichisch-ungarischen Operationen und versprechen dabei jede mögliche Unterstützung. Sie legen alle Waffen nieder bis auf die Revolver der Polizei.

Verlegung der russischen Residenz nach Moskau?

Drahtbericht.

Laut Nowoje Wremja verbot die Petersburger Polizei den Verein der Petersburger Zeitungsherausgeber, den Petersburger Frauenklub, den Verein der Letten und den Verein der Weissrussen.

Nach dem Djen erörtert man in der Gesellschaft die Verlegung der Hauptstadt nach Moskau, weil in Petersburg die Versorgung mit Lebensmitteln ungenügend sei. Auch ist zu befürchten, dass Petersburg demnächst ohne Licht ist.

Serbien und die Vierverbandspresse.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 29. Januar.

Dnevnik meldet, dass in Nisch viele Beweisstücke für Bestechungsversuche der serbischen Regierung gefunden worden seien. Eines davon betrifft die Bestechung des Korrespondenten des Petit Journal. Dnevnik kündigt die Veröffentlichung des Dokumentes an.

Die bisherigen englischen Verluste.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 29. Januar.

Wie Reuter meldet, wird amtlich erklärt, dass die gesamten Verluste an Toten, Verwundeten und Vermissten auf allen Kriegsschauplätzen bis zum 9. Januar 24122 Offiziere und 525355 Mann betragen.

Der Druck der Entente auf Rumänien.

Privat-Telegramm.

Berlin, 29. Januar.

Im Berliner Tageblatt wird in einem Bericht aus Sofia die Lage in Rumänien behandelt, besonders der versteckte Druck der Entente, der stockende Getreide-Export und die Truppenansammlungen an der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Grenze. Bekanntlich ist in Rumänien bisher die allgemeine Mobilisierung nicht angeordnet, nach dem Bericht stehen aber acht Zehntel des rumänischen Heeres unter Waffen. Der grösste Teil dieser Truppen ist an der bulgarisch-rumänischen und an der ungarisch-rumänischen Grenze konzentriert. Der Vierverband mache auch kein Hehl daraus, dass er im Augenblick der allgemeinen grossen Offensive auf allen Fronten Rumänien ebenso wie Griechenland zum Anschluss an diese Aktion zu zwingen hoffe.

Deutscher Heeresbericht vom 29. Januar.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 29. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nordwestlich des Gehöftes La Folie, nordöstlich von Neuville, stürmten unsere Truppen die feindlichen Gräben in 1500 Meter Ausdehnung und brachten 237 Gefangene, darunter 1 Offizier und 9 Maschinengewehre ein. Vor der kürzlich genommenen Stellung bei Neuville brachen wiederholte französische Angriffe zusammen, jedoch gelang es dem Feinde, einen zweiten Sprengtrichter zu besetzen.

Im westlichen Teile von St. Laurent, bei Arras, wurde den Franzosen eine Häusergruppe im Sturm entrissen.

Südlich der Somme eroberten wir das Dorf Frise und etwa 1000 Meter der südlich anschliessenden Stellung. Die Franzosen liessen unverwundet 12 Offiziere, 927 Mann sowie 13 Maschinengewehre in unserer Hand.

Weiter südlich bei Lihos drang eine Erkundungsabteilung bis in die zweite feindliche Linie vor, machte einige Gefangene und kehrte ohne Verluste in ihre Stellung zurück.

In der Champagne lebhafter Artillerie- und Minenkampf. Auf der Combreshöhe richtete eine französische Sprengung nur geringen Schaden an. Unter beträchtlichen Verlusten musste sich der Feind nach einem Versuch, den Sprengtrichter zu besetzen, zurückziehen.

Bei Apremont, östlich der Maas, wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze heruntergeholt. Der Führer ist tot, der Beobachter schwer verletzt.

Der Luftangriff auf Freiburg in der Nacht zum 28. Januar hat nur geringen Schaden verursacht. Ein Soldat und zwei Zivilisten sind verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Bei Berestiany wiesen österreichisch-ungarische Vortruppen mehrfache russische Angriffe ab.

Balkankriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Ministerrat in Belgien.

Drahtbericht des W. T. B.

Le Havre, 29. Januar.

Die Agence Havas meldet: In dem grossen belgischen Ministerrat, der gestern unter Vorsitz des Königs abgehalten wurde, nahmen alle Mitglieder der Regierung teil. Vor der Versammlung leisteten die neuen Minister den Eid. Vandervelde wurde mit der Leitung des Intendanturwesens der Armee betraut, Aviella mit den ökonomischen Fragen, die zum Ministerium des Aeusseren gehören, d'Avignon mit dem Gesundheitsdienst. Hymans bleibt an der Spitze der Londoner Gesandtschaft.

Deutschlands wirtschaftliche Ueberlegenheit.

Mit Ingrimm und Neid hat das feindliche Ausland erkennen müssen, dass die Vernichtung des deutschen Wirtschaftslebens, von der es sich die Besiegung Deutschlands versprochen hatte, nicht erreicht worden ist und auch nicht erreicht werden wird. Und zu dieser Erkenntnis kam bald noch die andere, dass die Waffe des Wirtschaftskrieges dem Angreifer verhängnisvoller werden kann, als dem Verteidiger. Deutschland hat bekanntlich im Frieden die wirtschaftlichen Kräfte des Auslandes wesentlich gestärkt. Es verfügt nämlich über ein für die moderne Landwirtschaft unentbehrliches Hilfsmittel, das Kali, als Weltmonopol. Dieser Kunstdünger steht unsern Feinden nun nicht mehr zur Verfügung, ihre Landwirtschaft muss zurückgehen und tut es nachweislich, und immer mehr werden die gegen uns kriegführenden Staaten wirtschaftlich auf Kosten ihrer Finanzen abhängig vom neutralen Ausland, indem sie von ihm die wichtigsten Lebensmittel beziehen müssen.

Aber selbst wenn wir diesen Punkt ausser Betracht lassen, gibt uns eine Umschau auf wirtschaftlichem Gebiete die tröstliche Gewissheit, dass wir unsern Feinden hier weit überlegen sind. Ein Vergleich der landwirtschaftlichen Leistungen bei uns und im feindlichen Ausland, den der Geschäftsführer des Deutschen Landwirtschaftsrates, Dr. Dade, anstellt, lehrt:

Während der deutsche Boden im Durchschnitt 42 Zentner Weizen vom Hektar erzeugt, sinkt dieser Ertrag in Frankreich auf 26 Zentner, in Italien auf 18 Zentner und in Russland sogar auf 12 Zentner. Aehnlich ist es bei den übrigen Getreidearten, bei Roggen, Gerste und Hafer und vor allem auch bei derjenigen Frucht, die heute im Kriege als die Retterin unseres Vaterlandes gepriesen werden muss, bei der Kartoffel. Deutschland gewinnt auf seiner verhältnismässig kleinen Kulturfläche etwa ein Drittel der gesamten Kartoffelerzeugung der Erde. Sein mittlerer Hektarertrag beträgt 280 Zentner, Frankreichs dagegen 170 Zentner, der von Italien und Russland nur 120 Zentner. Unser Land produziert im Durchschnitt 15 Millionen Tonnen Brotkorn, Frankreich 10½ Millionen, Italien 6 Millionen und Grossbritannien sogar nur 1½ Millionen Tonnen. Der deutsche Kulturboden bringt durchschnittlich 45 Millionen Tonnen Kartoffel hervor, der französische 13½ Millionen, der italienische 1⅔ Millionen und der englische 6½ Millionen Tonnen. Schon aus diesen wenigen Ziffern geht die gewaltige Kulturkraft des deutschen Bodens hervor. Hinzu kommt, dass nach fachmännischem Urteil diese Kulturkraft des deutschen Bodens allein durch noch intensivere Bewirtschaftung bedeutend zu steigern ist, während unsere Feinde wegen des eben erwähnten Mangels an künstlichem Dünger, zum Teil auch wegen ihrer mangelhaften landwirtschaftlichen Leistungen überhaupt dazu nicht in der Lage sind. Selbst für eine längere Kriegsdauer braucht Deutschland, Sparsamkeit im Gebrauch der Lebensmittel vorausgesetzt, sich keinen wirtschaftlichen Befürchtungen hinzugeben.

Wie aber können sich die Dinge in weiterer Zukunft entwickeln? Wir müssen damit rechnen, dass das Ausland nach den Enttäuschungen des jetzigen Krieges versuchen wird, dasselbe Ziel, die wirtschaftliche Niederringung Deutschlands, mit besserem Erfolge zu erreichen, indem es sich bemüht, seine Leistungsfähigkeit zu erhöhen und so uns zu überflügeln. Auch darum brauchen wir uns nicht sonderlich zu sorgen. Es ist selbstverständlich, dass auch unsere Landwirtschaft, um den Vorsprung zu bewahren, nichts unversucht lassen wird, um ihre Produktion zu ver-

grössern. Dass sie es bei intensiverer Bewirtschaftung des jetzt schon bearbeiteten Bodens vermag, wurde schon gesagt. Es steht uns aber auch noch vieles unbebautes Land zur Verfügung, das durch innere Kolonisation zu erschliessen ist, ohne dass dadurch die Industrie in ihrer Entwicklung behindert wird.

Es kann nun eingewandt werden, dass wir durch diese Massnahmen zu einer im Frieden nutzlosen Ueberproduktion getrieben werden würden. Ihr ist aber durch Schaffung neuer Absatzgebiete zu begegnen. Wohl werden unsere Feinde, wird zum wenigsten England auch nach dem Kriege uns wirtschaftlich zu bekämpfen suchen, aber auf die Dauer wird es den Absatz unserer Produkte im Ausland nicht vereiteln können, und vielleicht wird es selbst infolge seiner zunehmenden Industrialisierung unser erster Abnehmer werden müssen.

Kämpfe in Aegypten.

(Reutermeldung.)

Kairo, 26. Januar.

Gestern wurden 4500 Araber, mit denen am 23. der Kampf begonnen hatte, drei Meilen zurückgetrieben. Unsere Verluste sind 26 Tote und 274 Verwundete. Der Feind verlor ungefähr 150 Tote und 500 Verwundete.

Ein anderes Telegramm besagt: Die Briten rückten am 22. von Matruh vor, um den Feind zu treffen dessen Stellung durch Flieger ausgekundschaftet worden war. Regen und Sturm machte das Gelände für Transporte schwer zugänglich. Die Briten biwakierten in der Nacht vom 22. bei Bir Shola und rückten morgens in zwei Kolonnen vor, die mit dem Feind ins Gefecht gerieten. Der Feind breitete sich an beiden Flügeln aus und trachtete, die britischen Flanken zu umfassen. Der Angriff wurde zurückgewiesen. Nach einem Gefecht von zwei Stunden wurde der Feind zwei Meilen hinter sein Lager von Hazalu (?), das gegen Mittag besetzt wurde, zurückgetrieben. Der Feind zog sich eilig nach Westen zurück. Die Briten biwakierten drei Meilen westlich von Bir Shola, nachdem sie die Lagervorräte verbrannt hatten.

Englische Schiffsverluste.

Drahtbericht des W. T. B.

Haag, 29. Januar.

Der Nieuwe Courant meldet aus London: Das Handelsamt gibt bekannt, dass vom 4. August 1914 bis 31. Oktober 1915 britische Dampfer mit einem Gesamtinhalt von 542,648 Tonnen durch Englands Feinde zum Sinken gebracht wurden. Ferner 19 Segelschiffe mit insgesamt 15,542 Tonnen und 227 Fischerfahrzeuge mit 14,104 Tonnen.

Marinesoldaten von britischen, französischen, italienischen und russischen Kriegsschiffen, die im Hafen liegen, landeten auf der Halbinsel Karaburun, wo sich ein griechisches Fort befindet. Die Besatzung leistete keinen Widerstand.

Oesterreichischer Heeresbericht vom 29. Januar.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 29. Januar.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Die Brückenschanze nordwestlich von Uszieczka, am Dnjestr, wurde heute früh heftig angegriffen. Die tapfere Besatzung schlug den Feind zurück. Das Vorfeld ist mit russischen Leichen besät.

Ueber der Strypafront erschien gestern ein feindliches Flugzeuggeschwader. Von den elf russischen Flugzeugen wurden zwei durch Artillerievolltreffer vernichtet, drei zur Notlandung hinter den feindlichen Linien gezwungen.

Bei Berestiany, am Stry, schlugen unsere Feldwachen Vorstösse stärkerer russischer Aufklärungsabteilungen zurück.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unsere Truppen haben Alessio und den Adriahafen San Giovanni di Medua besetzt. Es wurden viel Vorräte erbeutet. In Montenegro ist die Lage unverändert ruhig. Aus verschiedenen Ortschaften des Landes kommt die Meldung, dass die Bevölkerung unseren einrückenden Truppen einen feierlichen Empfang bereitet hat. An Waffen wurden bis jetzt — die Lowzenbeute mit eingerechnet — bei den Hauptsammelstellen eingebracht: 314 Geschütze, über 50000 Gewehre und 50 Maschinengewehre. Die Zählung ist noch nicht abgeschlossen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Nikita geht an die Riviera.

Drahtbericht des W. T. B.

Nach einer Morgenblättermeldung wird die montenegrinische Königsfamilie auf ärztlichen Rat Lyon bald verlassen und die Riviera aufsuchen.

Türkischer Tagesbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 29. Januar.

Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront keine Veränderung. An der Kaukasusfront griff das Zentrum des Feindes unsere Vorpostenstellung an, wurde aber mit Erfolg zurückgeschlagen und liess einige Gefangene in unserer Hand.

An der Dardanellenfront trafen drei von unseren Flugzeugen am 27. Januar auf einen Monitor geworfene Bomben, der erfolglos in der Richtung auf Akbache feuerte, die hintere Brücke des Schiffes und riefen eine Feuersbrunst hervor. Der in Flammen stehende Monitor konnte sich mit Mühe in die Bai von Cephalos auf der Insel Imbros flüchten. Unsere Flugzeuge verfolgten das feindliche Kriegsschiff und drei feindliche Torpedobootszerstörer. Eins unsrer Flugzeuge warf mehrere Bomben auf einen grossen feindlichen Transport bei Cephalos.

Russischer Schwindel.

Die wütenden Angriffe, die die Russen an der bessarabischen Front länger als drei Wochen gegen die österreichisch-ungarischen Linien gerichtet haben, sind bekanntlich samt und sonders gescheitert. Ausser ungeheuren Verlusten hat der Feind das moralische Minus einer schweren Niederlage und den Zusammenbruch grosser politischer Pläne erlitten. Denn darüber besteht kein Zweifel, dass die Kämpfe an der genannten Front nicht nur den Zweck hatten, strategische und taktische Erfolge zu erbringen, sondern auch die Stimmung in Rumänien zugunsten Russlands zu beeinflussen.

Das Misslingen schmerzt die Russen natürlich tief, und es ist begreiflich, dass sie alles versuchen, um den ungünstigen Eindruck zu verwischen. Kennzeichnend sind die Bemühungen eines russischen Militärschriftstellers, des bekannten Obersten Schumsky, in den „Birshewija Wjedomosti“, schwarz in weiss zu verwandeln, und die Niederlage in Bessarabien zu einem glänzenden Siege umzuformen. Oberst Schumsky, der im Verdrehen und Schönfärben unerreicht ist und namentlich auch während der Räumung Galiziens im vorigen Frühjahr die Welt oft durch geradezu unglaubliche schriftstellerische Jongleurkunststücke überrascht und erheitert hat, bespricht jetzt die bessarabischen Kämpfe und kommt zu dem Schluss, dass die grosse Offensive „trotz der verhältnismässig geringen taktischen Ergebnisse“ einen sehr bedeutenden strategischen und politischen Erfolg bedeute. Sie habe nämlich erstens die Entfernung Mackensens von dem Wege nach Egypten, zweitens die Möglichkeit der ruhigen Verstärkung des Landungskorps von Saloniki und drittens die glückliche Einschiffung der Dardanellenarmee zur Folge gehabt. All dies sei das Verdienst der russischen Truppen, zwischen Pripet und der rumänischen Grenze und ein grosser Freundschaftsdienst gegen England. Was für eine weitschauende Strategie! Leider liegen Dokumente vor, aus denen hervorgeht, dass mit den blutigen Kämpfen viel näherliegende Ziele erreicht werden sollten. Ein Armeebefehl des Generals Iwanow, des Kommandeurs der Offensive, erklärte ausdrücklich, der Zar habe befohlen, Czernowitz am 19. Januar zu erobern, und gestattet den glorreichen Siegern sogar, die Stadt — — zwei Tage lang zu plündern. Dieses Ziel zu erreichen — es ist bekanntlich nicht erreicht worden — war den Russen kein Opfer zu gross. Aber kennzeichnend für die Verdummung in Russland ist es, dass ein Militärschriftsteller im Oberstenrang in einer grossen Petersburger Zeitung einen so dreisten Schwindel wagen darf.

Technische Kriegsphantasien.

Neben den zahlreichen Erfindungen auf kriegstechnischem Gebiete, die namentlich in den letzten Friedensjahren und im Verlauf des Weltkrieges geschaffen und erprobt wurden, ist es in dieser Zeit der modernsten Kriegsmaschinen interessant, die eigenartigsten jener zahlreichen Angriffs- und Verteidigungsmittel zu betrachten, die niemals zur Ausführung gelangten und am besten als technische Kriegsphantasien bezeichnet werden. Unter dieser von Hanns Günther in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ zusammengestellten kriegstechnischen Phantasten findet man die unglaublichsten Vorschläge und sonderbarsten Ideen. So wurde bereits vor Jahren von einem französischen Erfinder eine „Entwaffnungsmaschine“ vorgeschlagen, bei der die Magnetkraft zur Unschädlichmachung eines ganzen Heeres verwendet werden sollte. Es handelte sich um in gewaltigen Dimensionen zu bauende Kanonenmagnete, die aus der Entfernung wirken und die metallenen Batterien durch ihre Anziehungskraft sozusagen den Händen der Bedienungsmannschaften entreissen sollten. Ein anderer Erfinder aber überbot diese Idee, indem er Vakuumsauger bauen wollte, die, auf die feindlichen Linien gerichtet, Mann, Ross und Geschütze einsaugen sollten!

Häufig sind solche unsinnigen Ideen unter dem Mantel der Wissenschaft vorgebracht worden, um hochstaplerischen Zwecken zu dienen. So behauptete vor etwa zwei Jahren der Italiener Ulivi, er habe „Strahlen“ erfunden, mit deren Hilfe es möglich sei, aus grossen Entfernungen Sprengstoffe zur Explosion zu bringen. Das italienische Kriegsministerium fiel auf diesen Schwindel-Erfinder auch hinein, und das Ende war ein nicht sehr rühmliches Gelächter in der ganzen internationalen Presse. Die meisten Erfinder der in Frage stehenden kriegstechnischen Phantasien meinten es aber ehrlich und glaubten an die Ausführbarkeit ihrer unmöglichen Pläne. In die Reihe der „fast fertiggestellten“ Erfindungen gehört auch das Betäubungs- oder Schlafgeschoss des Amerikaners Humphrey. Dieses Projektil — ein Infanteriegeschoss — sollte in seinem Stahlmantel dünne Risse oder Rillen haben, die zur Aufnahme von Morphium bestimmt waren. Bei einer Verwundung durch dieses Geschoss sollte das Morphium in den Körper übergehen und den Getroffenen in Schlaf versenken. Eine andere amerikanische Kriegsphantasie ist das sog. unsichtbare Torpedoboot. Dieses Boot sollte aus zwei Teilen bestehen: aus einem zigarrenförmigem Anhang tief unter der Wasserlinie, der alle lebenswichtigen Teile, die Brennstoffbehälter, die Maschinen- und die Torpedorohre enthalten sollte, und aus dem über Wasser liegenden Schiffsrumpfe mit Deck, Schornsteinen, Kommandobrücke usw. Der über Wasser liegende Rumpf sollte in kleine, mit Zellulose gefüllte Kammern geteilt sein. Da die Zellulose die Eigenschaft hat, im Wasser aufzuquellen, sollte sie alle in die Eisenteile des Rumpfes geschlagenen Löcher sofort wieder zustopfen, und so sollte der Rumpf den Anhang aller Beschiessung zum Trotz ruhig forttragen können. Doch auch dieser Plan fand niemals eine Ausführung, da die Voraussetzungen nicht stimmen.

Auch die „Unterseedreadnoughts“ haben keine besseren Erfolge gehabt. Es handelt sich um eine Erfindung, die auch die grossen Schlachtschiffe tauchfähig machen soll. Die Schiessluken sollen im gewünschten Augenblick durch eine besondere Vorrichtung wasserdicht verschlossen werden, und das ganze Schiff soll mit den vergrösserten Mitteln eines Tauchbootes unter Wasser gebracht werden können. Auch in diesem Falle ist es bisher bei der Absicht geblieben, ganz abgesehen davon, dass ein Schiff unter Wasser nur mit Oelmotoren betrieben werden kann und dass es Schwerölmotore von der hier geforderten Leistungsfähigkeit bis jetzt nicht gibt. Die Phantasie der Engländer und Franzosen wurde ganz besonders durch die deutschen U-Boote und Luftschiffe angespornt und drehte sich demnach hauptsächlich um Abwehrmittel gegen die genannten Kriegswaffen. — Französischen Ursprunges ist der Horchapparat, der die Annäherung deutscher U-Boote verraten soll. Es handelt sich um eine Art Unterwasser-Schallsignal-Empfangsstation, bestehend aus einer Anzahl halbkreisförmig angeordneter Mikrophone. Jedes dieser Mikrophone ist durch einen Kabel mit der Landstation verbunden. Auf dieser Station befindet sich ein Posten, der mittels Fernhörer auf die von dem im Wasser befindlichen Mikrophone aufgenommenen und durch das Kabel weitergegebenen etwaigen Geräusche horchen soll. Auf diese Weise soll das Nahen eines Unterseebootes an die Küste auf grosse Entfernung festgestellt werden. Doch diese Erfindung erwies sich in der Praxis ebenso wenig brauchbar wie die englische Unterseebootfalle. Diese besteht aus einem Eisenring von 8—10 Meter Durchmesser, der mehrere Meter unter der Wasserlinie an einer Schwimmboje hängt, die zur Abgabe von Rauch- und Lichtsignalen eingerichtet ist. Ueberdies sind an dem Eisenring eine Anzahl herunterhängende lange Taue befestigt. Wenn das Unterseeboot in den Eisenring

Dr. Helfferich in Wien.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 29. Januar.

Nach Blättermeldungen trifft der deutsche Reichsschatzsekretär, Dr. Helfferich, am 31. Januar in Wien ein, um mit den österreichischen und ungarischen Ministern wirtschaftliche und finanzielle Fragen zu besprechen.

Kaisers Geburtstag in Konstantinopel.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 28. Januar.

Aus Anlass des Geburtstages des Deutschen Kaisers entsandten alle amtlichen Stellen und Wohltätigkeitsanstalten von Konstantinopel Abordnungen zur deutschen Botschaft, die dort ihre Glückwünsche aussprachen. Die Stadt war mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückt.

*

Kaisers Geburtstag wurde hier durch einen Festgottesdienst gefeiert. Die Beteiligung der deutschen Kolonie war überaus gross. Auf der Botschaft erschienen im Namen des Sultans der Oberzeremonienmeister Djenani Bey, ferner der Minister des Aeussern und die diplomatischen Vertreter der befreundeten und neutralen Staaten.

Tanin drückt im Leitartikel seine Hochachtung vor den persönlichen Eigenschaften des Kaisers aus. Die Türkei habe nie vergessen, dass der grosse Kaiser einer der ersten gewesen sei, die an die Zukunft der Türkei geglaubt und die jetzige glückliche und feste Vereinigung beider Nationen angebahnt habe. Die Türkei grüsse den Kaiser als wahren, aufrichtigen Freund.

Fritz von Friedländer-Fuld im Herrenhaus. Am Geburtstag des Kaisers ist Geh. Kommerzienrat Fritz von Friedländer-Fuld in das Herrenhaus berufen worden. Das neue Mitglied des Herrenhauses steht im 58. Lebensjahr. Er gehört zu den hervorragendsten Vertretern unserer Handels- und Industriewelt. Als Inhaber der weitbekannten Kohlengrossfirma Emanuel Friedländer & Co. in Berlin und Gleiwitz steht er in engsten Beziehungen zu der oberschlesischen Montanindustrie. Seit einer langen Reihe von Jahren ist er Mitglied der Verwaltungskörper hervorragender industrieller Gesellschaften. So ist Herr von Friedländer auch Mitglied des Zentralausschusses der Reichsbank, des Aufsichtsrats der Deutschen Bank und der A. E. G.

Asquith gegen Lloyd George. Die ganze Zerfahrenheit der englischen Kriegspolitik offenbart sich wieder in einer Rede, die der Premierminister Asquith dieser Tage im Unterhause gehalten hat, und worin er sehr ungünstige Angaben über die Munitionserzeugung machte. Als im Mai vorigen Jahres ein eigenes Ministerium für Munitionsbeschaffung errichtet und Lloyd George anvertraut wurde, konnte die englische Regierung nicht laut genug den Segen der Einrichtung preisen, und im Laufe der Zeit ist immer wieder das Lied gesungen worden. Jetzt aber hat Asquith zugeben müssen, dass das, was bisher erreicht worden ist, in betrübendem Masse hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist. Nach bewährtem Rezept richtet sich der ganze Verdruss gegen die Person des Ministers, dessen Stellung nun als stark erschüttert gilt. Dabei dürften ältere Animositäten der konservativen Mitglieder des Kabinetts gegen den liberalen Amtsgenossen, der seinerzeit die Beschränkung der Rechte des Oberhauses durchgesetzt und auch die neue, die grossen Vermögen treffenden Steuergesetzgebung geschaffen hat, eine grosse Rolle spielen.

Beisetzung des Ministers Theotokis. Die Begräbnisfeier für den verstorbenen Minister Theotokis trug, wie aus Athen gemeldet wird, den Charakter einer nationalen Trauer. Das Leichenbegängnis wurde auf Kosten des Staates veranstaltet und fand in Gegenwart des Herrscherpaares, der Vertreter der gesetzgebenden Körperschaften und des diplomatischen Korps statt. Die Garnison erwies die militärischen Ehren. Die meisten Läden waren geschlossen. Nach der Trauerfeier wurden die sterblichen Ueberreste nach dem Piräus gebracht, von wo sie auf dem Kreuzer „Hellas" nach Korfu übergeführt werden, wo die Beisetzung erfolgt.

England und Portugal. Wie schon gemeldet, hat England von Portugal verlangt, es solle Deutschland den Krieg erklären, um zahlreiche deutsche Handelsdampfer, die bei Ausbruch des Krieges in portugisischen Häfen Zuflucht gesucht haben und noch immer dort liegen, zu beschlagnahmen. Eine Antwort der portugisischen Regierung ist noch nicht bekannt geworden. Es ist aber kaum zu bezweifeln, dass der kleine Staat trotz seiner starken Abhängigkeit wenig Neigung haben wird, der Aufforderung Folge zu leisten, denn Vorteil könnte ihm nicht daraus erwachsen, dagegen sehr grosse Gefahr. Solange Deutsch-Südwestafrika noch nicht von den englisch-südafrikanischen Truppen genommen war, hätte eine portugisische Kriegserklärung an Deutschland noch einigen Sinn gehabt, denn sie hätte immerhin eine Bereicherung am Kolonialbesitz zur Folge haben können. Jetzt aber hat Portugal nichts zu gewinnen. Die beschlagnahmten deutschen Schiffe würde England, das an Schiffsruin grossen Mangel leidet, für sich beanspruchen, und dass ein gegen uns kriegführendes Portugal — ob militärisch oder nur wirtschaftlich, ist dabei ganz einerlei — von uns beim Friedensschluss nicht milde behandelt werden würde, ist zu selbstverständlich, als das der Regierung in Lissabon nicht einleuchten müsste. Sie wird deshalb das englische Ersuchen, das den britischen Eigennutz wieder einmal recht grell beleuchtet, deshalb wohl ziemlich kühl ablehnen.

Kurze Nachrichten. Die Londoner Times erfahren aus Rom, dass die Schwefelgruben auf Sizilien geschlossen worden sind, da der Preis der Steinkohle, die für den Betrieb der Maschinen gebraucht wird, jetzt bis 200 Lire pro Tonne gestiegen ist. Etwa 100 000 Mann sind dadurch ohne Arbeit.

Der russische Hauptkommandierende an der Nordwestfront verfügte das unbedingte Verbot aller jüdischen Zeitungen.

Die Idea Nazionale berichtet, dass vor dem Vorstoss des Heeres des Generals Koevess ein Ministerrat in Cetinje stattfand, an dem auch Prinz Alexander und General Putnik sowie der Ministerpräsident Pasitsch teilnahmen, in dem die Möglichkeit eines Separatfriedens erörtert wurde. Auch Serbien war damals zu einem Separatfrieden bereit, aber der Plan scheiterte — nach der Idea Nazionale — nur an den zu hohen serbischen Bedingungen.

Die Franzosen an der Südküste Kleinasiens.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 28. Januar.

Die Agence Havas meldet: Eine Abteilung Marine-Infanterie von einem unserer in der Nähe von Castellorizo stationierten Kriegsschiffe wurde am Donnerstag auf einer benachbarten Insel gelandet. Freiwillige aus Castellorizo hatten sich den Marinesoldaten angeschlossen, deren Unternehmen von zwei bewaffneten Fischerfahrzeugen unterstützt wurde, welche die Garnison in Schach hielten. Ein Kapitän und 25 Mann bemächtigten sich zahlreicher Schriftstücke. Das Unternehmen erlaubte zahlreichen griechischen Familien, die vorher die Insel bewohnt hatten und hatten flüchten müssen, an ihren Herd zurückzukehren.

Verurteilung eines Spions.

Drahtbericht des W. T. B.

Leipzig, 29. Januar.

Vor dem zweiten Strafsenat des Reichsgerichts wurde gegen den wiederholt vorbestraften Fabrikarbeiter Friedrich Holländer wegen Spionage verhandelt. Der Beschuldigte stand früher in der französischen Fremdenlegion und hat den gegenwärtigen Krieg zum Teil als Unteroffizier in der deutschen Armee mitgemacht. Die Oeffentlichkeit wurde ausgeschlossen. Der Angeklagte wurde wegen vollendeten Verrats militärischer Geheimnisse sowie wegen Diebstahl im wiederholten Rückfall zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenverlust verurteilt unter Anrechnung von 4 Monaten Untersuchungshaft. Der Angeklagte hat im Jahre 1912 in einer hannoverschen Pulverfabrik, in der er als Arbeiter tätig war, einige Pulverproben entwendet und an das französische Nachrichtenbureau in Longwy gelangen lassen.

Dammbruch in Kalifornien.

Drahtbericht des W. T. B.

San Diego (Kalifornien), 29. Januar. (Reutermeldung). Infolge von Ueberschwemmungen fand ein Dammbruch statt. 50 Menschen sind ertrunken, Hunderte obdachlos, der Materialschaden ist gross.

Russland als weisser Rabe. Nach schweizerischen Blättern hat die russische Akademie der Wissenschaften es abgelehnt, die deutschen und österreichischen Mitglieder von der Liste der korrespondierenden Mitglieder zu streichen. Fast sonderbar mutet uns diese Nachricht an. Die von ihren westlichen Brüdern immer als Halbasiaten verschrienen Russen erheben sich ja, falls die Nachricht zutrifft, weit über ihre Bundesbrüder, namentlich über die „erste Kulturnation", die Franzosen. Wie im übrigen deutsche Gelehrte auf eine solche Massregel geantwortet haben, zeigt am besten der derzeitige Rektor der Berliner Universität, Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorf. Er hat seinen vielen Titeln und Würden die neue hinzugefügt: Honoris causa ex academia Parisina eiectus, ehrenhalber ausgestossen aus der Pariser Akademie — es ist dem deutschen Gelehrten eine Ehre, nicht mehr der Genossenschaft feindlicher Gelehrter anzugehören, die ihn von ihren Listen strichen, als wäre er ein nichtsnutziger Student. Die richtige Antwort!

---

fährt, soll hierdurch der Lichtsignalapparat in Tätigkeit gesetzt werden, um Wachtboote und Zerstörer herbeizurufen. Gleichzeitig sollen die durch die Saugwirkung des Propellers emporgewirbelten Taue sich um die Schraube wickeln und diese festhalten. Wie gesagt, blieb es auch hier bei der Phantasie.

Die erfolglose Kur. Der Landsturmann Schulze, der als Spielmann im Felde steht, wird wegen starker rheumatischer Schmerzen im rechten Arm ins Lazarett geschickt. Schulze ist Militär durch und durch; trotz der kurzen erst wenige Wochen währenden Militärlaufbahn ist ihm der militärische Gehorsam völlig in Fleisch und Blut übergegangen. „Sie können wohl nicht trommeln?" fragt ihn bei der Aufnahme ins Lazarett der Arzt, und stramm antwortete Schulze: „Nein, Herr Oberstabsarzt!" Es werden mit ihm dann elektrische Kuren vorgenommen, und als diese Erfolg gehabt zu haben scheinen, sagt der Arzt zu Schulze: „Na, was meinen Sie, werden Sie nun trommeln können?" — „Nein, Herr Oberstabsarzt!" — „Na, dann bleiben Sie noch ein paar Tage hier!" dekretiert der Oberstabsarzt und lässt Schulze abtreten. Ein paar Tage später muss Schulze sich wieder beim Arzte stellen, und dieser ruft dem Antretenden entgegen: „Na, nun werden Sie doch aber endlich trommeln können?" — „Nein, Herr Oberstabsarzt", erwidert Schulze ebenso stramm wie immer. „Na, zum Donnerwetter, warum denn nicht?" ruft der Arzt, erbost über die Erfolglosigkeit seiner Behandlung. „Ich bin Hornist, Herr Oberstabsarzt!" antwortet Schulze.

Eine Begegnung mit dem Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin. In einem vornehmen Hotel Budapests speiste vor einigen Tagen ein Universitätsprofessor mit einigen seiner Freunde. Nach dem Abendessen erschienen die Zigeuner und bald war die Stimmung lebhaft und gehoben. Am Nachbartisch sass steif und zeremoniös ein einsamer deutscher Offizier. Sein Auge aber irrte immer wieder zu der lustigen Gesellschaft hinüber und es lag etwas wie Neid in seinem Blicke. Die Ungarn bemerkten dies. Der Universitätsprofessor erhob sich, stellte sich vor und lud den Offizier an seinen Tisch. Der Deutsche nahm die Einladung an und setzte sich zu ihnen. Der deutsche Offizier benahm sich anfangs kühl und zurückhaltend, er erwärmte sich aber immer mehr, und als die gute Laune schon sehr hoch gestiegen war, trug der Universitätsprofessor ihm Brüderschaft an. Der Offizier nahm das angetragene Du auch an. Plötzlich wandte sich der Professor an den Deutschen: „Sage eigentlich, Bruder, was ist das für ein Orden an deinem Halse?" „Das ist das Grosskreuz meines Hausordens." Der Professor hielt ganz erstaunt an und die Frage entschlüpfte seinen Lippen: „Ja wer bist Du eigentlich?" Der Offizier sagte lächelnd: „Ich bin der Grossherzog von Mecklenburg Schwerin."

Ein schweizerisches Fischereimuseum. In der Schweiz mit ihren zahlreichen klaren Alpenseen und ihren schnellfliessenden Bergwässern hat die Fischerei seit langen Zeiten in grosser Blüte gestanden. Jetzt beabsichtigt man, nach der Schweizerischen Fischereizeitung, dort ein Museum zu gründen, das als Mittelpunkt für alle mit dem Handwerk Petri verbundenen Interessen dienen soll und als eine Unterrichtsanstalt für die Schweizer Fischer gedacht ist. An Stoff für ein solches Museum fehlt es in der Schweiz nicht. In der allgemeinen Abteilung soll dem Beschauer die Gestalt und der innere Bau des Fischkörpers an Präparaten und Zeichnungen gezeigt und ihre Fortpflanzung vom Ei bis zum erwachsenen Tier vor Augen geführt werden. Dann werden die Beziehungen der Fische zur Umwelt, die Bedeutung der Wasserpflanzen, die Tierwelt des Ufers, des Tiefenwassers und der Oberfläche, die den Fischen als Nahrung dienen, die Feinde und Krankheiten der Fische und die Variabilität der Arten dargestellt werden. Einen grossen Raum werden voraussichtlich die Modelle einnehmen, die den Fischfang und die künstliche Fischzucht erklären. Ein solches Institut, verbunden mit einer wohleingerichteten Fachbücherei könnte tatsächlich in bedeutendem Umfange zur Hebung der Binnenfischerei beitragen und manche fruchtbringende Anregung gewähren. Ueber den Ort, der das Museum beherbergen soll ist noch nichts gesagt.

Ein Berliner Hofastronom über den Kometen-Aberglauben vor 100 Jahren. Der Hofastronom Bodé in Berlin sollte die Ankunft eines Kometen für das Jahr 1821 mathematisch genau errechnet haben. Der Gelehrte konnte sich bald kaum noch der Sturmflut von Anfragen aus allen Kreisen erwehren, und sah sich schliesslich, um dem Treiben ein Ende zu machen, zu folgender Flucht in die Oeffentlichkeit genötigt, von der die Zeitungen Anfang Februar 1816 Zeugnis ablegen: „Die seit einiger Zeit sich auswärts und hier immer mehr verbreitende Sage, als hätte ich die Ankunft eines Kometen, der unserer Erde gefährlich werden könnte, auf das Jahr 1821 durch astronomische Berechnung bestimmt, auch bereits darüber einen Traktat durch den Druck bekannt gemacht, erkläre ich hiermit als von einem müssigen Kopf erdichtet. Ich habe im Gegenteil seit vielen Jahren durch meine astronomischen Schriften mich bemüht, richtige und der Gottheit würdige Begriffe vom Weltgebäude zu verbreiten, und auf den Ungrund einer abergläubigen Furcht vor Kometen zu zeigen. Nach dieser öffentlichen Erklärung verbitte ich mir die fernere Korrespondenz über diesen vermeintlichen Unglücks-Kometen." — Derb, gewiss, aber — deutlich.

Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Joachim v. Specht, Wilna.

Freiherr von Bissing.

Moritz Freiherr von Bissing, der Generalgouverneur von Belgien, tritt heute in sein 73. Lebensjahr ein. Er war 1844 in Oberbellmannsdorf in der Oberlausitz als Sohn des Kammerherrn und Rittergutsbesitzers Freiherrn von Bissing geboren und gehört dem Heere seit 1863 an, zunächst als Leutnant im Oelser Dragonerregiment Nr. 8. Nachdem er im Feldzug 1866 für besondere Tapferkeit mit dem Kronenorden ausgezeichnet worden war, wurde er zum Chef seines Regiments, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preussen abkommandiert, und blieb dessen Adjutant auch im deutsch-französischen Kriege, während dessen er mit dem Eisernen Kreuz dekoriert wurde. Die nächsten Jahre gehörte er dem Grossen Generalstab an. Nach der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers, dem Herr von Bissing schon vorher als persönlicher Adjutant zugeteilt gewesen war, erhielt er die Ernennung zum Flügeladjutanten. In rascher Folge wurde er dann Kommandeur der 4. Kavalleriebrigade und der 29. Division und 1901 kommandierender General des 7. Armeekorps. Diese Stellung hatte er bis zu seinem Scheiden aus dem aktiven Heeresdienste 1907 inne. Später wurde er, der inzwischen durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet worden war, auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen, wo er regen Anteil an der Gesetzgebung nahm. Als Nachfolger des Freiherrn v. d. Goltz berief der Kaiser ihn im Dezember 1914 zu seinem jetzigen Amt, das er mit Umsicht und Gerechtigkeit zum Segen des Landes verwaltet.

Der litauische Verein für Kriegshilfe.

Der Wilnaer „Litauische Verein für Kriegsgeschädigte“ hat dem „Stockholmer Litauischen Hilfskomitee“ über seine Tätigkeit im Laufe der letzten Monate ausführlich berichtet und am Schluss auf die gegenwärtig bedrängte Lage des Vereins hingewiesen.

Dem Bericht ist folgendes zu entnehmen: Neben Erhaltung der schon vorhandenen Anstalten errichtete das Komitee 5 Kindergärten, in denen mehr als 500 Kinder der ärmsten Schichten der litauischen Bevölkerung und der Kriegsgeflüchteten untergebracht sind. Ferner wurden 2 Pensionate für Schüler von Kriegsvertriebenen ins Leben gerufen und ein Verein für Tages- und Abend-Lehrkurse gegründet. Es handelt sich im Ganzen um 700 Zöglinge beiderlei Geschlechts, deren Unterhaltung dem Verein erhebliche Kosten verursacht. Eine bedeutende Belastung des Ausgabe-Etats bedeutet auch die Unterstützung jener Flüchtlinge, die jetzt nach ihrer Heimat zurückkehren, um dort ihr zerstörtes Heim wieder aufzubauen. Dank der reichlichen Geldmittel, welche bereits früher von verschiedenen litauischen Hilfsvereinen im Ausland — besonders aus Amerika — eingegangen waren, konnte das hiesige Komitee bis jetzt seine segensreiche Tätigkeit entfalten, nun aber sind seine Mittel erschöpft. Aus diesem Grunde bittet der Verein das Stockholmer Hilfskomitee dringend um schleunigste Hilfe, die als eine monatliche Unterstützungssumme von 25 000 Mark gedacht ist.

Von der Warschauer Universität. Das Sekretariat der Warschauer Universität macht bekannt, dass das Winterhalbjahr 1915/16 mit dem 4. März schliesst. Das Sommerhalbjahr 1916 beginnt mit 13. März und endet mit dem 31. Juli. Das Winterhalbjahr 1916/17 beginnt mit dem 1. Oktober 1916. Die Osterferien währen vom 15. bis 30. April.

Bestellung des Gemüsegartens. Der Schriftleiter des „Praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau“, Oekonomierat J. Böttner, hat eine Uebersicht über die Bestellung des Gemüsegartens zusammengestellt, die in knapper, klarer Form auf die Fragen: Wann und wohin zu säen ist, wieviel Samen auf einen Quadratmeter zu rechnen ist, wann gepflanzt werden muss, welcher Standort, welche Düngung und welche Entfernung zu wählen ist, wann geerntet wird und welche Sorten die besten sind — für sämtliche Gemüsearten Auskunft erteilt. Der Verlag des „Praktischen Ratgebers“, Königliche Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn in Frankfurt a. O., stellt diese Uebersicht Schulen, Gartenbau- und landwirtschaftlichen Vereinen usw. zur Verteilung an die Gartenbesitzer kostenlos zur Verfügung; ihr Bezug kann im Interesse einer Förderung der Nahrungsmittel-Erzeugung für die Frühjahrsbestellung nur empfohlen werden.

Die Sägewerke Wilnas.

Aus unserm Leserkreis wird uns mit der Bitte um Veröffentlichung geschrieben:

Die Sägewerke Wilnas stellen den höchst entwickelten Industriezweig Wilnas dar. Da sie an der Wilija, die waldreiches Gebiet durchströmt, gelegen sind, ist ihre Zufuhr an Holzrohstoffen gesichert. Die Leistungen der 15 Sägewerke sind bedeutend; ihr Absatzgebiet ist auch die weitere Umgebung bis nach Polen und Deutschland hinein. Sie geben Tausenden von Arbeitern, Beamten und Agenten Gelegenheit, ihr Brot zu verdienen. Jeden Morgen und jeden Abend tönte über Wilna von allen Seiten der schrille Pfiff der Sägewerke und kündigte den Wechsel von Tag- und Nachtschicht an. Durch alle Gassen zogen die Arbeiter ihrer Arbeitsstätte entgegen, wo ihnen Kräfte und Geschicklichkeit die Möglichkeit gaben, ein reichliches Brot zu verdienen.

Die Kriegszeit hat den regen und lebhaften Betrieb der Sägewerke lahmgelegt. Der Oberlauf der Wilija und fast alle ihre Nebenflüsse, von wo der Rohstoff grösstenteils herkommt, sind noch nicht in deutscher Hand; auch ist die Bewegung ausserhalb der Stadt durch militärische Massnahmen erschwert. Das Kapital, das zu Holzankäufen so notwendig ist, ist jetzt nicht zu erhalten und die Unmöglichkeit des privaten Güterverkehrs lässt das Absatzgebiet sehr zusammenschrumpfen. So schlafen die Sägewerke besseren Zeiten still entgegen. Der helle Pfiff, der zur Arbeit ruft, ist verstummt und Holzhändler, sowie Arbeiter durchstreifen beschäftigungslos die Stadt.

Die deutschen Behörden haben für Wilnas Wohl rege Tätigkeit entwickelt, hoffen wir, dass sie sich mit der Zeit auch diesem, für die Stadt so bedeutungsvollen Industriezweig, zuwenden können. Und vielleicht ist unter ihrer Mitarbeit an ein Wiederaufleben des Holzhandels zu denken. Der Dank Aller, die dann zu ihrem ursprünglichen Beruf zurückkehren können, ist der fürsorglichen Verwaltung gewiss.

Städtische Finanzfragen.

Am 27. Januar fand eine Versammlung statt, in der die ökonomische Lage der Stadt besprochen und die nötigen Massnahmen zur Wiederbelebung des Handels und der Industrie erörtert wurden. Etwa 70 Vertreter verschiedener bürgerlicher und Arbeiter-Klassen: Mitglieder der städtischen „Duma“, Ingenieure, Fabrikanten, Kaufleute, Vorsteher der Arbeiter-Verbände usw. waren anwesend. Der Vorsitzende des Bürgerkomitees berichtete in seiner Einleitungsrede unter anderem, dass Höheren Ortes versprochen worden sei, die Requisitionen fortan zu beschränken. Gleichzeitig betonte er, dass die deutsche Administration nach besten Kräften bestrebt sei, das ökonomische, gewerbliche und industrielle

Ilse und Else.

Roman

von

E. Krickeberg.

9. Fortsetzung.

„Wolf!“ rief Henning wütend, alle Vorsicht vergessend. „Es ist in diesem Augenblick dein Glück, dass du mein Bruder bist.“

„Ja, leider,“ höhnte Wolf, „sonst würdest du dich beeilen, den Erdboden von einem Ungeziefer, wie ich es in deinen und deiner Mutter Augen bin, zu reinigen.“

Er stand zu seiner ganzen stolzen Höhe aufgerichtet vor seinem Bruder und weidete sich kaltlächelnd an dessen nur mühsam gebändigter Wut. Ein Zusammentreffen der beiden ohne eine Reiberei war von jeher undenkbar gewesen. Sie hassten sich von Kindesbeinen an, aber da sie es wussten, gingen sie einander möglichst aus dem Wege.

„Halt ein!“ rief Henning, „oder ich könnte tun, was mich später reut.“

„Ach, steige getrost herunter von deinem Kothurn! — Mit deinen hochtrabenden Redensarten imponierst du mir nicht, denn, was gilt die Wette, du liessest dir noch viel mehr von mir sagen, als ich dir von jeher gesagt habe, wenn ich mich anheischig machte, deine Schulden zu bezahlen — ja, für dreihundert Taler liessest du dich getrost einen Lumpen von mir nennen.“

Hennings Hände ballten sich zur Faust. Den Kopf mit den in Wut lodernen Zügen nach vorn gebeugt, sah es aus, als ob er sich jeden Augenblick auf den gleichmütig Lächelnden vor ihm stürzen wollte. Mit übermenschlicher Kraft bezwang er sich.

„Ich will nicht zum Verbrecher an dem werden, den ich Bruder zu nennen gezwungen bin — du pochst auf deine rohe Kraft, du bist, wie du immer bist, brutal.“

„Brutal nennst du mich, weil ich die Dinge beim rechten Namen nenne. Mich hat niemand gelehrt, meine Gedanken hinter gefälligen Worten zu verbergen, als ich mir selber überlassen war.“

Henning starrte finster vor sich hin. „Warum halten wir uns mit unnützen Redereien auf?“ fuhr er fort, als Wolfgang schwieg. „Du weisst, warum ich hier bin. Ohne alle Umschweife: ich brauche dreihundert Taler zur Tilgung einer Ehrenschuld, die morgen zehn Uhr beglichen sein muss, oder“ ....

Er brach ab und fuhr dann beherzt fort: „Könnt ihr — oder vielmehr kannst du — denn du bist ja doch der, durch dessen Hände alles geht — und willst du mir diese Summe verschaffen?“

„Ich will“, sagte Wolfgang kalt, „wenn du sie noch beansprucht, nachdem du Einsicht in dies Buch genommen hast.“

Henning ergriff misstrauisch - verwundert mit spitzen Fingern das dargereichte Buch, aber er hatte kaum einen Blick hineingeworfen, als er jäh erblasste. Es war, sorgsam von Wolfgangs Hand gebucht, sein Konto.

„Die Summe ist nicht ganz unbedeutend, nicht wahr?“ meinte Wolf höhnisch. „Welchen Teil der gesamten Hinterlassenschaft des Vaters sie ausmacht, kannst du hier sehen.“ Und er schlug eine andere Seite auf, auf der jedes Stück des Telkeschen Hausrats aufgeführt war, und daneben stand mit roter Tinte, was davon bereits verkauft und welche Summen dafür gelöst worden waren.

„Wie ist mir denn?“ murmelte Henning verstört. „Mama hat mir wiederholt versichert, dass sie ein bedeutendes Vermögen in die Ehe gebracht habe, von dem noch ein Rest vorhanden sein müsste.“

„Ohne zu bedenken, dass sie dadurch deinem Leichtsinn nur Vorschub leistete,“ meinte Wolf ergrimmt. „Aber ich will ihr nicht unrecht tun, sie weiss selber nicht den Stand ihrer Angelegenheiten, denn sie wehrt sich mit aller Energie dagegen, in Sachen eingeweiht zu werden, von denen sie nichts versteht. — Das Leben am Hofe hat unsere Eltern ihr ganzes grosses Vermögen gekostet.“

„Und ihr habt mir niemals etwas davon gesagt, wie traurig unsere Verhältnisse sind?“

„Du fragst heute viel, früher pflegtest du nur zu fordern. — Wozu über Dinge reden, die du selber hättest sehen können, wenn du sie hättest sehen wollen.“

Henning stand in grenzenloser Beschämung wie ein gescholtener Schulbube vor dem jüngeren Bruder. Noch nie in seinem Leben war er sich so erbärmlich vorgekommen wie in diesem Augenblick.

Wolf lief, wie es seine Art bei heftigen Gemütsbewegungen war, im Zimmer auf und ab. Nach einer Weile blieb er vor Henning stehen.

„Wenn Mama anders geartet wäre, und wenn du nicht fortgesetzt Forderungen gestellt hättest, wir würden wahrlich das Judasgeld, die Pension, die Mama vom Hofe von Oldenfelden bezieht, niemals angenommen haben. So zwang uns einfach die Not dazu. — — — Beansprucht du die dreihundert Taler noch?“ fragte er dann kurz.

„Nein,“ entgegnete Henning rauh, „mag es kommen, wie Gott will.“ Er wandte sich und schritt ins Nebenzimmer zur Mutter.

Die Generalin sass aufrecht im Bett. Sie sah aufgeregt und verstört aus.

„Endlich kommst du,“ rief sie ihm entgegen, „wie kannst du mich so auf die Folter spannen, Henning! — Was hast du wieder mit Wolf gehabt?“

Er war schon am Lager der Kranken und schloss liebkosend die gebrechliche Gestalt in seine Arme.

Leben der Stadt auf der Blüte zu bringen, wozu allerdings die Mitwirkung und der gute Wille der Bevölkerung notwendig sei.

Darauf sprach ein Mitglied des Magistrats und schilderte zunächst die schwierige finanzielle Lage der Stadtverwaltung. Er dementierte das in der Stadt verbreitete Gerücht, dem zufolge die Rockfeller-Delegation drei Millionen Mark für die ärmsten Teile der Bevölkerung der Stadt spenden werde. Aus den übrigen Berichten ging hervor, dass der Magistrat bedeutende Summen zu Wohltätigkeitszwecken verwendet hat; dass kommunale Arbeiten in Höhe von zwei und eine halbe Million Mark in Angriff genommen werden könnten, wenn nur die notwendigen Mittel vorhanden wären; auf diese Weise könne auch der Arbeitslosigkeit zum grossen Teile abgeholfen werden. Leider hätte die Stadtverwaltung gegenwärtig mit einem Defizit von nahezu $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark zu rechnen. Hierauf wurde die geplante Stadt-Anleihe besprochen, welche mit der Verwirklichung der kommunalen Arbeiten und Wohltätigkeitspläne in engem Zusammenhang steht. Da diese wichtige Angelegenheit energische Vorarbeit verlangt, wurden gemischte Kommissionen gewählt, welche das Material sichten sollen.

Die „ägyptische Finsternis“ in London. In dem dänischen Blatt „Hovedstaden“ wird die Wirkung der Zeppelinangriffe auf die Beleuchtung des abendlichen London folgendermasen geschildert: Die Pechfinsternis, welche über London wegen der Zeppelingefahr ruht, hat eine besondere Krankheit hervorgerufen, ein Nervenleiden, das nur dadurch geheilt werden kann, dass die davon Betroffenen aus London abreisen. So schreibt beispielsweise ein Engländer: „Nach dreitägigem Aufenthalt in einer Landstadt, die nicht von den Zeppelinen bedroht und die deswegen wie in Friedenszeiten erleuchtet ist, bin ich zwanzig Jahre jünger geworden. Ich bin vergnügt und heiter, als ob ich jetzt erst begriffen hätte, was ägyptische Finsternis heisst. Drei Abende hintereinander habe ich mich erholt und mich des herrlichen Lichtes der elektrischen Lampen und des Gaslichtes erfreut. Ich kam am Abend in meinem neuen Aufenthaltsort an. Der Weg vom Bahnhof zum Hotel war ein Erlebnis — die Strassen erleuchtet, die Geschäftshäuser lichtstrahlend! Man konnte die Leute, denen man begegnete, deutlich erkennen, brauchte sich nicht an den Häusern entlang zu fühlen, verlor nicht die Orientierung, rannte nicht gegen Passanten, wurde nicht zwischen ebenso hilflosen Leuten eingeklemmt und kam ohne Gefahr über dem Damm. Eine helle Welt — das war für mich eine so grosse Offenbarung, als wenn ich unter die wärmende Sonne der Riviera gekommen wäre. Für einen Londoner, der sich daran gewöhnt hat, im Dunkeln herumzustolpern, ist der Aufenthalt in einer erleuchteten Provinzstadt augenblicklich die wirksamste Erholung.“

Ein versunkener Eichenwald. In der Gemeinde Lauenförde hat man beim Ausheben eines Entwässerungsgrabens einen versunkenen Eichenwald, der in einem Moorboden sich gut erhalten hat, gefunden. Das Holz ist noch gesund, aber schwarz.

Schiller als Kronzeuge. Den folgenden amüsanten Streitfall entnimmt das „Neue Pester Journal“ den Akten einer sächsischen Berufsgenossenschaft: Einem Arbeiter aus einem sächsischen Ort war wegen des Verlustes der beiden vordersten Glieder des linken Mittelfingers eine Rente von 10 Prozent zugebilligt worden. Der Verletzte legte dagegen Berufung ein und sagte in der Berufungsschrift u. a.: „Die betreffende Beschädigung hat eine Verstümmelung der ganzen Hand und des Armes zur Folge, weil die Nerven an allen Fingern gelitten haben. Sehr richtig lässt Schiller den Wachtmeister in „Wallensteins Lager“ sagen:

> Zum Exempel! Da hack mir Einer
> Von den fünf Fingern, die ich hab'
> Hier an der Rechten den kleinen ab;
> Habt ihr mir den Finger bloss genommen?
> Nein, ich bin um die Hand gekommen!
> 's ist nur ein Stumpf und nichts mehr wert!

Wenn ich also auch nur einen Finger verloren habe, so habe ich trotzdem mehr als ein Zehntel von der Kraft meiner Hände verloren . . . und ich glaube, mit einer vierzigprozentigen Unfallrente nicht zu viel zu beanspruchen.“ Die Berufung wurde mit gutem Humor mit folgender Begründung verworfen: „Trotz der Schillerschen Verse, deren Beweiskraft durch den Umstand, dass Schiller weder ein Arzt im modernen Sinne noch Sachverständiger der Textilindustrie war, auch bei seinem Ausspruche noch nicht an die Unfallversicherung denken konnte, sehr herabgesetzt wird, ist das Schiedsgericht der Ueberzeugung, dass die zehnprozentige Rente vollständig entsprechend sei.

Der Schinken im Briefkasten. Aus Oldenburg schreibt man: Die hiesige Post erlebte in diesen Tagen eine freudige Ueberraschung: Der Briefkastenleerer brachte von seinem Rundgang durch die Stadt nicht nur Briefe, Karten, Drucksachen mit, sondern auch einen sechs Pfund schweren Schinken. Da doch gross und deutlich an jedem Briefkasten die Mahnung „Aufschrift und Marke nicht vergessen“ geschrieben steht und man nicht annehmen konnte, dass der Schinkensender oder -Spender beides vergessen haben könnte, so war man sich ohne weiteres klar darüber, dass es eben nur eine Liebesgabensendung für die Post sein konnte. Man fragte sich nur, wie es möglich gewesen war, den sechs Pfund schweren Schinken durch die kleine Oeffnung in den Briefkasten zu bringen und fragte gerade den Vorsteher nach des Rätsels Lösung, als schweisstriefend der Eigentümer des Schinkens die Aufklärung brachte. Es war ein Briefträger, der sich auf einem Bestellgange einen billigen Rollschinken zugelegt hatte, den er, da er ihn nicht während der ganzen Tour mittragen wollte, in einen Briefkasten einschloss. Als er sich den Schinken später holen wollte, fand er ihn selbstverständlich nicht mehr vor. Und da erst fiel es ihm ein, dass die Briefkästen ja geleert werden. Etwas enttäuscht überreichten ihm seine Kollegen die angebliche Liebesgabe, die ihnen in der schinkenarmen Zeit sehr willkommen gewesen war.

Humanität im Kriege.

In den Lügenberichten unserer Feinde wird viel von den „barbarischen Grausamkeiten“ der deutschen Soldaten geredet. Alle diese Erfindungen erfahren die gebührende Zurückweisung von seiten der dazu berufenen Stellen. Jedes weitere Wort ist überflüssig. Dass im Gegenteil die Humanität im Kriege von jeher von den Deutschen gepflegt worden ist, geht schon aus verschiedenen Aussprüchen hervor, die der grosse Preussenkönig Friedrich II. getan hat, und von denen eine Reihe im „Deutschen Kurier“ zusammengestellt wird.

An Schwerin schrieb der König am 10. Januar 1741: „Tragt Sorge für die Blessierten, es sind meine Kinder!“ Und in einem Briefe an Voltaire vom 18. Juni desselben Jahres heisst es: „Halten Sie mich nicht für grausam, sondern für vernünftig genug, um ein Uebel nur dann zu wählen, wenn man ein schlimmeres vermeiden muss. Jeder Mensch, der sich entschliesst, sich einen Zahn ausreissen zu lassen, wenn er angefressen ist, wird eine Schlacht liefern, wenn er einen Krieg beenden will. In einer solchen Lage Blut vergiessen, heisst wahrhaft, es sparen; es ist ein Aderlass, den man seinem Feinde im Delirium antut und der ihm seinen gesunden Menschenverstand widergibt.“ Und was sagte der Feldmarschall Hindenburg? Der blutigste Krieg sei der menschlichste, weil er am ehesten Aussicht auf baldige Beendigung biete. Friedrich der Grosse war sich bewusst, dass der junge preussische Staat seine Geltung in der Welt erkämpfen müsse, und daher sah er im Kriege nur das Mittel, seinem Lande den Frieden und eine gedeihliche Entwicklung zu erringen. In seiner Kundgebung bei Beginn des zweiten schlesischen Krieges erklärte der König, dass er nur zum Schwert greife, um dem deutschen Reiche die Freiheit, dem Kaiser seine Würde und Europa den Frieden sicher zu stellen. Im Februar 1749 sandte er eine Ode an seinen Freund Voltaire, in welcher er ganz offen seinen Abscheu vor dem Kriege bekennt und in dem Begleitschreiben sagt: „Erstaunen sie nicht über meine Ode auf den Krieg, ich versichere Sie, es sind meine Gefühle. Unterscheiden Sie den Staatsmann vom Philosophen, und wissen Sie, dass man den Krieg aus Staatsrücksichten führen, dass man Politiker aus Pflicht und Philosoph aus Neigung sein kann.“

Das grosse Gedicht Friedrichs von der „Kriegskunst“ — verfasst zu Sansouci 1749 — geisselt, besonders in der Schilderung der Erstürmung Magdeburgs durch Tilly, auf das heftigste die Unmenschlichkeit in der Kriegführung und enthält ernste und eindringliche Ermahnungen, die Gebote der Humanität nicht mehr zu verletzen als unumgänglich nötig ist. Feindliche Verwundete mussten auf die gleiche Weise behandelt werden, wie Leute der eigenen Truppen. Das war Friedrichs wiederholt gegebener Befehl, und dass dieser genau befolgt werde, davon überzeugte er sich z. B. nach der Schlacht bei Torgau selbst, wo er das Schlachtfeld abritt. Und wie er sein tiefes, echt menschliches Empfinden selbst dem Feinde gegenüber durch Taten bewies, so suchte er

---

„Liebe Mama, rege dich nicht auf, sei ruhig! Ich habe nichts von Bedeutung mit Wolfgang gehabt!“

„Oh, ich weiss wohl,“ unterbrach sie ihn, „er will dir das Geld nicht schaffen, der kaltherzige Egoist.“

„Mütterchen, schmähe ihn nicht! Er ist uneigennütziger, als wir gedacht haben. — Sei nachsichtig mit ihm von heute an, ich bitte dich herzlich darum. Ich glaube, wir haben manches an ihm gutzumachen .... an ihm und an Ilse.“

Die Generalin sah den Sohn misstrauisch erstaunt an. „Was schwatzest du! Dein gutes Herz geht einmal wieder mit deinem Verstande durch. — Nun sage mir endlich, wird er dir das Geld geben?“

Henning konnte ein in ihm aufsteigendes bitteres Gefühl nicht unterdrücken. Zum erstenmal in seinem Leben war er mit dem, was seine Mutter tat, nicht einverstanden, ja er fühlte sich verletzt von der Lieblosigkeit der Kranken dem eigenen Sohn gegenüber. Früher hatte er dergleichen Aeusserungen als Wolfgang vollauf gebührend hingenommen, oh, nicht selten ihnen aus Herzensgrunde beigestimmt.

„Er hat mir sein Wort gegeben, mir das Geld zu beschaffen, sobald ich es verlange,“ entgegnet er rasch abwehrend. — „Und Wolfgang lügt nicht, Mama.“

„Gott sei Dank!“ murmelte die Kranke. „Nein gelogen hat er noch nie.“

Die ungeheure Aufregung, die ihre Kraft künstlich erhöht hatte, liess nach. Sie lag hüstelnd und fröstelnd auf ihrem Schmerzenslager.

Bei ihrem Anblick erfasste den Sohn wieder ein heisses, unbegrenztes Mitleid. Wenn seine Mutter egoistisch und lieblos zu den anderen war, für ihn hatte sie stets Liebe, nicht als Liebe und Aufopferung besessen. Er hatte kein Recht, ihr zu zürnen; oder sollte er ihr jetzt, da ihr Leben nur noch nach Tagen zählen konnte, einen Vorwurf daraus machen, dass sie gerade mit ihrer an Vergötterung grenzenden Liebe, mit ihrer über alles Mass hinausreichenden Nachsicht ebenso viel, ja vielleicht mehr an ihm gesündigt hatte, als mit ihrer Hartherzigkeit Käten und Wolfgang gegenüber?... Hastig umfasste er die schwache Gestalt wieder mit seinen Armen, und sein blühend frisches Gesicht schmiegte sich liebkosend an das welke der Mutter. Es war so still im Zimmer, dass man die leisen pfeifenden Atemzüge der Kranken hören konnte. Jetzt wurde an der Glocke gerissen. Henning fuhr unangenehm berührt aus seinem schmerzlichen Sinnen empor.

„Welche Unvernunft!“ rief er.

„Das ist der Briefträger,“ sagte matt die Kranke, „ich kenne jeden, der zu uns kommt, am Läuten.“

Christine bracht einen Brief herein, sie sah merkwürdig blass aus und beeilte sich offenbar wieder aus dem Zimmer zu kommen.

„Ein Brief an mich?“ fragte die Generalin verwundert. Müde hob sie die Augen. „Seit wann habe ich keinen mehr erhalten! Henning bitte lies.“

„Eine charakteristische Schrift, eine echte Gelehrtenschrift,“ meinte er, den Umschlag öffnend. Er wollte mit dem Lesen beginnen, sah dann aber zuerst nach der Unterschrift. Die frappierte ihn sichtlich, er überflog, für sich lesend, den Inhalt des Schreibens und sass dann mit vor Staunen vergrösserten Augen wortlos auf seinem Stuhl.

Die Kranke wurde unruhig. Misstrauisch blickte sie bald den Sohn, bald den Brief an.

„So lies doch, lies doch!“ drängte sie. Mein Gott, was wird das nun wieder sein!“

Henning holte tief Atem: „Und von diesen Aussichten Ilses wurde mir bisher nicht ein Wort gesagt?“

„Was faselst du?“ unterbrach die Mutter ungeduldig, „sage doch endlich, um was es sich handelt.“

„Nun, kurz und klar: Professor Herrmann hält um Ilses Hand an!“ —

Jetzt sass die Kranke, die noch soeben kraftlos dagelegen hatte, aufrecht im Bett.

„Ich glaube, du redest irre,“ stiess sie zornig hervor. Sie riss ihm den Brief aus der Hand und las selber das Unglaubliche.

„Das ist stark! — Sein Grossvater ist, wie man erzählt, als Handwerksgeselle in die Stadt eingewandert, Filzschuhe an den blossen Füssen und sein ganzes Hab und Gut in ein rotgeblümtes Taschentuch eingebunden. Sein Vater hat noch in seiner Jugend Heringe verkauft und die gewöhnlichsten Leute im K amladen bedient und der Sohn wagt es, die Augen zur Tochter des Generals von Telken und einer Komtesse Braunstein zu erheben? Dem Enkel eines Stromers, dem soll ich meine Tochter zur Frau geben?“ — Sie war empört — ganz ausser sich.

Henning legte besänftigend seine Hand auf ihren Arm.

„Mama, sein Vater war der grösste Kaufmann hier am Ort, und es zeugt von der Tüchtigkeit der Leute, dass er in seiner Jugend seinen Beruf praktisch hat erlernen müssen. Der Professor Herrmann ist schon jetzt ein berühmter, mit Ehren überhäufter Mann, den, Schwiegersohn nennen zu dürfen, viele Leute von altem Adel glücklich sein würden.“

„Gewiss! Es gibt, Gott sei es geklagt, genug Abtrünnige unter uns, die sich nicht schämen, ihren alten Namen um Geld und äusseren Glanz zu verschachern. Ich aber werde niemals mittun. Der reiche berühmte Herr glaubt vielleicht, meine Armut habe mich mürbe gemacht. O nein! Lieber gebe ich meine Tochter dem letzten Standesgenossen als dem ersten Emporkömmling.“

Sie hatte sich völlig ausser Atem geredet. Ihre Stimme war heiser, und ihre Pulse flogen im Fieber.

Henning starrte peinlich berührt vor sich hin. Endlich sagte er: „Mama, bedenke, Ilse wäre glänzend versorgt, und ein solcher Schwager würde auch für mich etwas Unschätzbares sein.“ (Fortsetzung folgt.)

auch mit Wort und Schrift sein ganzes Leben lang das Gefühl für wahre Humanität in seinem Volke zu wecken und zu erhalten. Noch kurz vor seinem Tode bekannte er sich zu diesem seinem Lebensprinzip in dem 1785 zwischen Preussen und der nordamerikanischen Union geschlossenen Vertrage, welcher neben der Regelung der Grundsätze über Seebeute auch für die Behandlung der Nichtkämpfer und der Kriegsgefangenen völkerrechtliche Bestimmungen festsetzte.

Neuregelung des Devisenverkehrs.

Die neue Bundesrats-Verordnung über den Handel mit ausländischen Zahlungsmitteln bedeutet einen notwendigen gesetzlichen Eingriff in die freie Betätigung des Bankierstandes. In allen Kreisen ist man sich darüber einig, dass hier ein zweckmässiger und durch die Umstände gebotener Weg beschritten wird, um der Entwertung der Reichsmark vorzubeugen.

Es handelt sich hierbei vor allem um eine wirksame Beaufsichtigung und Neuregelung des bisher freien Devisen-Marktes durch die Behörden. Das Ausland weiss, dass der Goldbestand der Reichsbank seit Kriegsbeginn um 1100 Millionen Mark gestiegen ist. Ebenso sind jedem Neutralen die Ergebnisse unserer Kriegsanleihen bekannt. Auch liegen genug Beweise dafür vor, dass das Wirtschaftsleben Deutschlands trotz des Krieges seinen gewohnten Gang geht. Einem Sinken des Mark-Kurses muss aber entgegengearbeitet werden, weil die spekulativen Machenschaften des feindlichen Auslandes an neutralen Börsen und die mangelhafte Regelung des Devisenmarktes selber von grosser Tragweite werden können.

Unsere Handels- und Zahlungsbilanz kann durch äusserste Beschränkung der Luxusgüter-Einfuhr erheblich verbessert werden, und die privilegierten Banken sind jetzt in der Lage, durch Verweigerung der Valutabeschaffung, die Einfuhr von Luxuswaren zu verhindern. Der Spekulation an neutralen Börsen ist ebenfalls ein Riegel vorgeschoben, da Ankäufer von fremden Devisen und Banknoten nur bei den dazu bestimmten Firmen erfolgen dürfen. Auch hofft man durch die Einführung von offiziellen Notizen die Angstkäufe der Importeure verhindern zu können. Dem Importeur, dessen Geschäft nur nutzbringend und überhaupt möglich ist, wenn er sich zu einem bestimmten und vorher berechneten Kurse die fremden Zahlungsmittel beschaffen kann, muss daran liegen, diese schleunigst zu erhalten; denn sonst muss er befürchten, zu einem noch viel höheren Kurse Deckung beschaffen zu müssen. Die Reichsbank denkt nun durch Verteilung der Aufträge auf mehrere Tage die starken Schwankungen der Devisenkurse — wie sie in letzter Zeit üblich waren — zu verhindern.

Da der Reichskanzler ermächtigt ist, die Verordnung — sobald tunlich — wieder aufzuheben, dürfte nach Kriegsende auch der Devisenmarkt wieder sein altes Aussehen erhalten.

Handel und Wirtschaft.

Der transatlantische Passagierverkehr im Kriege. Der Personenverkehr zwischen Europa und den nordamerikanischen Häfen ist im Kriege naturgemäss ausserordentlich stark zusammengeschrumpft. Dies gilt schon vom Jahre 1914, von dem nur die fünf letzten Monate in den Krieg fielen, in verschärftem Masse aber von dem Jahre 1915. Nachstehende Zahlen, in denen allerdings der Verkehr während der beiden letzten Wochen des Jahres 1915 noch nicht genau verrechnet ist, ermöglichen einen Vergleich der Personenbeförderung in den letzten drei Jahren:

	1915	1914	1913
Von Europa . . .	203 000	953 000	1 811 686
Nach Europa . .	294 000	673 000	698 136
Zusammen	497 000	1 626 000	2 509 822

Die Abnahme der Passagiere erster Klasse auf der Fahrt nach Amerika betrug im Jahre 1915 69 000, die der Passagiere zweiter Klasse 170 000 und die der Passagiere in der dritten Klasse, sowie im Zwischendeck 508 000.

Frankreichs Valutasorgen. In der finanziellen Wochenschau des „Journal de Débats" wird das finanzielle Verhältnis Frankreichs zu England besprochen und ausgeführt, dass der Wechselkurs Paris England gegenüber ein sehr ungünstiger sei, als Folge der starken Verschuldung Frankreichs durch den Kohlenbezug und durch die Tatsache, dass eine grosse Menge anderer Waren von London bezogen werden müssen. Die englische Regierung habe zwar schon einmal der französischen einen Kredit eröffnet, um den Wechselkurs Frankreichs zu heben, allein das Gleichgewicht sei noch nicht hergestellt. Es dürfe auch nicht vergessen werden, dass der Londoner Markt für den Verkauf von Effekten gesperrt sei, so dass das Mittel des Verkaufs von ausländischen Werten England gegenüber versage. Trotzdem brauche man sich keine allzugrossen Sorgen hierüber zu machen, habe doch auch Amerika verstanden, dass es in seinem eigenen Interesse sei, wenn es seinen besten Kunden gegenüber zuvorkommend sei und die grössten Erleichterungen in bezug auf die Zahlungen gewährt. Man könne jedoch nicht gut annehmen, dass England seinen Alliierten gegenüber anders handeln werde.

Drohender Wollmangel in den englischen Militärtuchfabriken. Die von den englischen Militärtuchfabriken zur Erledigung grosser Aufträge auch in Decken benötigten Kreuzungswollen werden immer knapper, so dass für die noch in Yorkshire vorhandenen Mengen enorm hohe Preise angelegt werden müssen. Dazu kommt jetzt noch die Gefahr für die Verbraucher, dass sie auf absehbare Zeit auch von den überseeischen Märkten den benötigten Rohstoff nicht er[hal]ten. Nach Kabelmeldungen müssen nämlich in Neuseeland die angesetzten Wollversteigerungen aufgehoben werden, weil ein Mangel an Schiffen für den Transport der Wollen nach Europa besteht. Auf diesen Neuseeland-Versteigerungen sollten grosse Mengen von Kreuzungswollen zum Verkauf gelangen. Die Preissteigerung für überseeische Merino-Wollen, ebenso für englische und schottische Wollen hat weitere Fortschritte gemacht.

Kubanische Zuckerernte. Der Ertrag 1915/16 wird mit 3 183 628 To. beziffert gegen 2 592 687 To. bzw. 2 597 732 To. in den beiden Vorjahren.

Der Zeichnungstermin für die neue 5proz. italienische Kriegsanleihe ist im Inland vom 10. Februar auf den 1. März, im Ausland und in den Kolonien auf den 1. Mai verlängert worden. Dabei wurde auch der Zeitpunkt, bis zu dem auf Zeichnungen keine laufenden Zinsen zu vergüten sind, bis 31. Januar bzw. 16. Februar d. J. hinausgeschoben, während auf nachherige Anmeldungen 5 Proz. Zinsen ab 1. Januar d. J. zu entrichten sind. Aus dieser Massnahme ergibt sich, dass das bisherige Zeichnungsergebnis recht unbefriedigend gewesen sein muss, denn sonst würde sich die Regierung nicht jetzt schon zu einer so beträchtlichen Verlängerung der Frist veranlasst sehen.

Kriegsgewinne der Neutralen. In einem Bericht über Schwedens Handel und Industrie im Jahre 1915, der von dem Stockholmer Vertreter in der „Times" erschienen ist, wird darauf hingewiesen, dass die schwedische Ausfuhr um 40 Mill. Kr. höher war als die Einfuhr. Im Januar und Oktober waren die vorteilhaftesten Handelsbilanzen zu verzeichnen, die Schweden jemals gehabt. Diese Steigerung der Ausfuhr hat den Reedereien einen Gewinn, der sich auf 200 Mill. Kronen beziffert, zugeführt.

Der Jahresabschluss der grossen dänischen Lederfabriken Ballin zeigt deutlich die glänzenden Erwerbsmöglichkeiten der neutralen Industrien während des Krieges. Die Gesellschaft weist für 1915 bei einem Aktienkapital von 6 Mill. Kronen einen Reinüberschuss von 3 Mill. Kronen aus.

Am Sonntag, den 30. Januar 1916 findet im hiesigen Deutschen Theater, nachmittags 3 Uhr eine Vorstellung zu ermässigten Preisen statt. Den Zuschauern wird „Maria Magdalene", ein bürgerliches Schauspiel von Friedrich Hebbel geboten werden. Abends 7½ Uhr findet auf allgemeinen Wunsch eine Wiederholung der Hartensteinschen Schwänke „Der lustige Witwer" und „Er oder Er" statt. Zum Schluss werden die bekannten Vorführungen des Ballettmeisters H. Josefowitz geboten

Montag, d. 31. Januar 1916 bringt uns eine Neuaufführung. Es wird die Operette „Verheiratete Junggesellen", welche im Berliner Trianon-Theater bereits g[r]ossen Beifall gefunden hat, aufgeführt werden.

Die Anzeigen der deutschen Firmen in dieser Ausgabe der „Wilnaer Zeitung" sind durch die Firma Haasenstein & Vogler A.-G.-Berlin vermittelt.

Gebrüder Siebert Königsberg i. Pr.

Fernsprecher 61 u. 3056. Gegründet 1861. Reichsbank Giro-Konto.

Grösstes ostdeutsches Kauf- u. Versandhaus

für Manufakturwaren — Kleiderstoffe — Seidenstoffe
Pelzwaren — Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion
Wäsche — Leinen — Trikotagen — Bettwaren — Gardinen
Möbelstoffe — Teppiche — Schuhwaren — Säcke u. Pläne.

Vorteilhafte Angebote

für Militär-Depots, Gefangenenläger, Kantinen, Marketender usw.

ca. 15 000 Paar Socken
in Wolle, Halbwolle, Baumwolle gestrickt.

ca. 5 000 Paar Handschuhe
in Trikot und gestrickt.

ca. 7 000 Ohrenwärmer
in Flanell, Trikot, wollgestrickt u. Bügel.

ca. 8 000 Paar Unterhosen
in Trikot und Barchend, aus Wolle, Halbwolle u. Baumwolle.

ca. 5 000 Hemden
in Trikot und Barchend, aus Wolle, Halbwolle u. Baumwolle.

ca. 3 000 Unterjacken
in wollgestrickt und Flauschstoffen.

ca. 1 000 Leibbinden
in Trikot und Flanell.

ca. 600 Paar Kniewärmer
in Wolle gestrickt.

ca. 800 Kopfschützer
in Wolle gestrickt und Trikot.

ca. 800 Schlauchkappen
in Wolle und Seide.

ca. 500 Brust- u. Lungenschützer
in Baumwoll-Flanell und Flausch.

ca. 500 Paar Pulswärmer
in wollgestrickt.

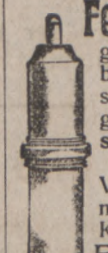
Man verlange bemustertes Angebot.

Pelzhandschuhe — Lederhandschuhe — Pelzwesten und Hosen — Fusswärmer — Ledergamaschen — Wickelgamaschen — Kamelhaar-Unterkleidung — Bastseiden-Unterkleidung — Professor Dr. Jäger und Dr. Lahmann-Unterkleidung — Militärstiefel — Schuhe — Pantoffel Hosenträger — Halsbinden — Taschentücher, Halstücher und Schals
Schlafdecken — Reisedecken — Pferdedecken.

Feldzugs-Regen-Kleidung

Gummi-Mäntel, ein- und zweireihig; Oeltuch-Mäntel, feldgrau und schwarz; Fischhaut-Mäntel, feldgrau; imprägnierte Loden-Mäntel; Gummi-Umhänge mit und ohne Kapuze; Oeltuch-Umhänge; Oeltuch-Jacken; Leder-Joppen; Leder-Mäntel; Leder-Westen; Leder-Hosen; Oeltuch-Westen; imprägnierte Loden-Westen mit Kamelhaarfutter. [39

Den Versand nach dem Felde übernehmen wir bereitwilligst ohne Berechnung der Verpackung. Für Feldpostsendungen übernehmen wir kein Risiko, da die Postbehörde jede Verantwortung ablehnt.



Feld-Carbidlampe
gibt, zur Hälfte m. Carbid gefüllt, nach Hineinstellen in ein m. Wasser gef. Gefäß (Becher usw.) sofort ...loses ...es Licht.
Vers. d. Feldpostbrief frei nur an Militär geg. vorh. Kasse. St. 2,25, 4 St. 8 M.
Emanuel & Neuhaus
Hannover 2.

Schwitz- und Wannen-
Bäder
Trotzkastr. 20, i. Zentr. d. Stadt.

Glücksmüller's Gewinnerfolge sind weltberühmt! [36

347. Hamburger

Staats-Lotterie

2. u. 3. März
Ziehung 2. Klasse
zu der Kauflose kosten:
1/8 M. 3,50, 1/4 M. 7,—
1/2 M. 14,—, 1/1 M. 28,—

Die Staats-Lotterie bietet nahezu durchschnittlich auf
2 Lose = 1 Gewinn
Höchstgewinn 7. Klasse ev.
eine Million Mk.

Prämien und Hauptgewinne:
1 000 000
500 000
300 000
200 000
100 000
90 000
80 000
usw. laut Plan.

Lose bei der Hauptkollekte
Ad. Müller & Co.
Gr. Johannisstrasse 21
Ecke Börsenbrücke, Hamburg.



Otto Anhuth

Königsberg i. Pr., Steindamm 76-78.
Fernsprecher 666 und 6996.

Lager in Eisenwaren, Werkzeugen, Waffen, Jagd-Utensilien und Haus- und Küchengeräten.

Empfiehlt:
Sämtliche Artikel für den Forstbetrieb.
Sämtliche Werkzeuge für Schmiede, Tischler, Stellmacher, Sattler und Schuhmacher.
Großes Lager in H-Stollen und Hufnägeln.



Unentbehrlich für's Feld!

Rasierapparat „Piccolo“
mit 12 Reservemessern **Mk. 7⁵⁰** in Wildlederbeutel. Bequem in der Tasche zu tragen. Technische Vollendung. Sofort gebrauchsfertig, da ohne Verschraubung. Der dauerhafteste und beste Apparat, Schneiden unmöglich. Kein Ausspringen. „Piccolo“ nimmt den stärksten Bart spielend fort. Viele Anerkennungen und Dankschreiben. So schreibt Herr L. M. Eichwalde: „Bin mit „Piccolo“ ausserordentlich zufrieden. Das Rasieren damit ist ein Genuss. Bitte um weitere 2 Stück, die ich ins Feld senden will.“
Georg Wendler,
Röntgenthal bei Berlin.
Versand als Feldpostbrief gegen Voreinsendung des Betrages.

Einkauf
Landwirtschaftlicher Maschinen

zu vorteilhaften Bedingungen durch die
Deutsche Landwirtschaftliche Treuhandbank A.-G.
Berlin S. W. 11 Königgrätzerstraße 28
Telegrammadresse: Landtreuhand Berlin.

Druckaufträge in deutscher Sprache

übernimmt zu den
ortsüblichen Preisen

Die Druckerei der „Wilnaer Zeitung“

Kleine Stephanstrasse 23.